



Abend:

Zeitung.

89.

Sonnabend, am 13. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das Klavier der Königin Marie Antoinette.

Ein Kanonier der Pariser Nationalgarde nahm am 10. August 1792 mit seinen zahlreichen Begleitern Besitz vom Schlosse der Tuilerien. Dabei kommt er in den Musiksaal und sieht wie ein anderer Haufe Eingedrungener voll Eifers sich damit beschäftigt, das Klavier der Königin Marie Antoinette in den Garten hinabzustürzen. Schon war das Instrument abgehoben und quer ins Fenster geschoben, so daß es eben das Gleichgewicht zu verlieren drohte, und dann beim Herabfallen in tausend Stücken zertrümmert wäre, als der Bürgerfildat noch Zeit genug hat zu rufen: Haltet! haltet! — So laß uns doch! schreit die neutrische Horde dagegen; die Gerechtigkeit des souverainen Volks muß ihren Lauf behalten! Und warum denn auch dieß Ding da schonen, da bereits alle andre Möbel den gefährlichen Sprung gemacht haben? Die Ausräumung muß vollständig seyn, die Spiegel zerbrechen, die Tapeten abgerissen, wozu denn diesen vergoldeten Kasten schonen? — Aber dieser Kasten, dessen Gold und Malerei Euch ein Stein des Anstoßes ist, besitzt köstliche Eigenschaften, die ich Euch kennen lehren will. Er klingt, er tönt. In seinem Innern sind alle unsre patriotischen Gesänge enthalten, und ich will Euch helfen, sie ihm von sich geben zu lassen. Stellt das Instrument nur wieder auf seine vier Füße, und wenn es erst wird gesungen haben, bin ich überzeugt, daß Ihr ihm Gnade wiederfahren laßt.

Und wirklich spielte der Kanonier auf der Stelle auf dem Königlichen Klavier das *Ca ira*, die *Marseillaise*, und die *Carmagnole*, und der entzückte Haufe fing an zu singen, zu springen und zu tanzen. Es war gräßlich mit anzusehen! Unter diesen blutbedeckten Wüthen figurirte auch eine Frau, eine schauerhafte Megäre. Nun durfte dem Instrumente das die theuern Nationallieder hören ließ, kein Leid mehr geschehen, und der ganze Haufe huldigte dem kostbaren Klaviere, dessen Töne man beklatscht hatte. Durch Bitten und Flehen brachte es alsdann der Kanonier dahin, daß die Tänzer nachdem sie ihr Ballet beendet hatten, sich zurückzogen. Er verschließt nun den Saal und wirft den Schlüssel in den Garten, um dem Klavier neue ohnstreitig noch mörderischere Angriffe zu ersparen.

Unter dieser wilden und zerlumpten Horde erblickte man einen gut und sogar sorgfältig angezogenen Mann, dessen düstres Ansehn und ängstliche Besorgniß dem Kanonier aufgefallen war. Als das Klavier auf dem Fensterbrette ritt, wagte er nicht seine Hände flehend aufzuheben, aber Thränen der zärtlichsten Bekümmerniß entströmten seinen Augen. Der Kanonier wendete sich nun verstohlen zu diesem Manne, dessen Kleidung und Gefühle einen so großen Abstich von dem Costüm und dem entarteten Wesen der Uebrigen bildeten. „Was machen Sie hier?“ fragt er. — Ach, mein Herr, werden Sie nur nicht böse! Sie sehen ja so gut aus! Ich bin Doublet, der Klavierstimmer der Königin. Nach der Ermordung der Schweizer habe ich mich unter den Haufen

gemischt, und bin so mit in diesen Saal gekommen, um womöglich für die Erhaltung des Klaviers zu sorgen, das Ihr so geistvoller Eifer gerettet hat. Jetzt will ich sehen, wie ich wieder fortkomme. Mein theures Klavier macht mir keine Sorge mehr, es ist in Sicherheit. — „Aber Sie? glauben Sie denn so ganz sicher zu seyn? Es ist nicht leicht von hier fortzukommen, und Sie könnten wohl Gefahr laufen, mit sammt dem Instrumente zum Fenster hinaus zu spazieren. Kommen Sie, folgen Sie mir, ich will für Ihre Flucht sorgen.“

Der Artillerist brachte Doublet vor das Thor, indem er mit ihm die Corridors und die von dem Schauplatze des Nordens in den Zimmern entferntesten Wege aufsuchte. Sie trennten sich dann, der Stimmer und der Kanonier, auf dem Quai.

Ein und vierzig Jahre nach dem Angriffe, der Vertheidigung und dem Triumphe des Klaviers, im Jahre 1833, speiste einer meiner Freunde im Invaliden-Pallaste bei dem General Des Champeaux. Nach Tisch sagte dieser zu ihm: „Sie sind Musikfreund, da will ich Ihnen doch einen Invaliden zeigen, den wir hier haben. Es ist ein sonderbarer Kauz. Ich bin überzeugt, daß seine Bekanntschaft Ihnen Vergnügen machen wird.“ Sie stiegen in das obre Stockwerk und traten in einen Saal. Hier erblickten sie einen Greis mit weißen Haaren, einen alten Kriegsmann, der auf einem schönen mit Gold lackirten Klaviere spielte. Mein Freund, der nicht genau wußte ob unter dem angekündigten Invaliden das Instrument, oder der Virtuose der es spielte, verstanden worden, rief aus: „Dieß Klavier kenne ich! ich kenne es! Es ist das Klavier der Königin Antoinette. Heben Sie den Deckel auf, und Sie werden inwendig Schäfer und Schäferinnen sehen, die in einer Landschaft beim Klange der Schalmei und eines Dudelsackes tanzen.“ — Ganz recht! antwortete Herr Des Champeaux. Aber wie haben denn Sie es wiedererkannt? Sie haben mir ja gar nicht Zeit gelassen, Ihnen seine ruhmvolle Herkunft zu entdecken.

— Oh, ich glaube wohl, daß es der Herr wiedererkannt hat! entgegnete darauf der alte Offizier, der dabei in einen Strom von Thränen ausbrach: ich glaube wohl daß er es auf den ersten Augenblick erkannt hat. Er hat es ja gerettet, er hat es den Händen der Barbaren entrissen, und mich auch, wie ich jetzt vor Ihnen stehe. Der 10. August ist ein gar merkwürdiger Tag und ich werde ihn in meinem Leben nicht vergessen. Das ist ja mein braver Kanonier von der Nationalgarde, mein Bürgersoldat, mein Befreier, mein Schutzengel, der Retter des geliebten Klaviers, das ich durch seine Großmuth noch spielen kann, das die Freude meines Alters

macht. Ich bin Doublet, der Klavierstimmer dieser schönen und guten Königin Marie Antoinette.

Die Wiedererkennung war rührend. Die beiden Gefährten des 10. Augusts umarmten sich entzückt, und mein Freund alsdann das Klavier, welches so viele Zeitenstürme ehrerbietig verschont hatten. Er setzte sich nun gleich daran, und ließ es wieder die Marseillaise, das Ça ira, die Carmagnole spielen, die es auch nicht vergessen hatte, und deren Töne für die beiden musikalischen Soldaten so viele Erinnerungen bargen.

Ich schließe meine Erzählung nicht ohne zu melden, daß dieser Kanonier, dieser muthige und milde Sieger, Herr Alexis Singier ist, der seit langer Zeit schon aus Militairdiensten getreten. Er genießt jetzt seines Vermögens, das er sich bei der Direction der Theater zu Avignon, Nîmes, Montpellier, Perpignan, Lyon und der Pariser komischen Oper redlich erworben hat. Herr Singier, Schüler Mehuls, ist Pianist und Komponist. Das Klavier der Königin von Frankreich konnte wahrhaftig nicht in bessere Hände fallen.

Doch muß ich auch noch berichten, wie Doublet und das Klavier in das Invalidenhaus kamen. Als Doublet am Tage nach dem 10. August wohl inne geworden war, daß sich's jetzt in Paris um ganz andere Dinge handle, als Klaviere und Spinette zu stimmen, ließ er sich bei dem permanenten Bureau mit anwerben, das man auf dem Pontneuf für das Einschreiben freiwilliger Soldaten errichtet hatte. Er war glücklich auf der Laufbahn des Kriegs. Bataillonschef im Jahre 1814 erhielt er den gesuchten Abschied und einen Platz bei den Invaliden. Der Zufall führte ihn zu der Versteigerung des Mobilars der Königin Hortense. Stellt euch seine Freude und Verwunderung vor, als er seinen alten Bekannten, das Klavier, den Gegenstand einer so innigen und treuen Liebe an den Meistbietenden verkaufen sah. Und das wurde er.

Nach Castil Blaze.

### Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

\* \* \* Es ist eine wahre Erbärmlichkeit, wenn auf dem Wege der literarischen Fiktion anerkannteswerthe Werke oder einzelne journalistische Artikel verdächtigt werden. Was soll man z. B. zu einer Gemeinheit der Gesinnung und Bestrebung sagen, wie sie jüngst von einem Leipziger Blatte an den Tag gelegt worden, indem in einer simulirten Nachricht aus Berlin behauptet wurde: Duller's Roman: „Kaiser und Papst“ erfreue sich bei dem dortigen Publikum keines Beifalls?

Kann solche Angeberei, zumal wenn sie aller objektiven Begründung ermangelt, von einem irgend auf Achtung Anspruch machenden Blatte geübt werden? Wenn ein Altenburger Blatt sich aus Hamburg schreiben läßt, die von der Abendzeitung gebrachten „fixen Ideen“ hätten dort verschiedene Verstimmung erzeugt, so weiß man, daß dieß die Rüge eines Coalirten des „Eremiten“ ist, der im Oktoberhefte des *Athenäum*s der Welt in seinem wahren Lichte gezeigt worden; wer aber wollte, im Gegensatz zu jener Lüge und trostlosen Fiction, an der Wahrheit zweifeln, daß die gegen die Verschrobenheit, Verkehrtheit und Tämmerlichkeit aller Art gerichteten „fixen Ideen“ manchen Wurm getreten haben, der nun mit kläglichem Gebärde sich Krümmt? —

\* \* \* Dem Herrn Pseudonymus Levin Schücking können wir versichern, daß der Verfasser des „*Troubadour*“, der verdienstvolle Uebersetzer des *Hahnemann'schen Organon*, schon zu jener Zeit sich literarischer Bestrebungen mit Erfolg beleihtigte, als wahrscheinlich noch Niemand Veranlassung erhalten hatte, sich für das Schicksal jenes Gegners zu interessiren, der unter dem Aushängeschild des obigen Pseudonymus in einem norddeutschen Blatte so durchaus unzulängliche Angriffe auf die Talente des Freiherrn E. von Brunnow geschleudert hat. Wenn auch dieser liebenswürdige und im Sinne des Zeitfortschritts so kräftig thätige Schriftsteller ein Mann „in den mittleren Jahren“ ist, so hat sein Herz für alle vernünftigen Strömungen der Gegenwart sich

gleichwohl jung und stark erhalten und noch oft wird die wo immer sich hervorreckende literarische Unzulänglichkeit den Arm seiner energischen und mannhaften Ueberzeugungen zu fühlen haben. —  
Dyonis.

### E i n s a m .

Laß' mich nur einsam, laß' mich drinnen  
Mit meinem Schmerze ganz allein!  
Was sollt' ich draußen noch beginnen,  
Wer würde dort Gefährt' mir seyn? —

Es zieht ein Jeder seine Straße  
Und hat zu sorgen selbst genug,  
Daß ihn das Unglück nicht erfasse  
Und er das Glück ergreife klug.

Und wenn auch einer liebevoll dächte,  
Und nahte mir mit Freundeswort;  
Und reichte mir die treue Rechte  
Zu gehn an seiner Seite fort:

Ich könnt' ihm lohnen nur die Liebe,  
Wenn ich mit meinem trüben Blick,  
Mit meinem Schmerz ihm ferne bliebe  
Und seinen Beistand wies zurück. —

D'rum laß' mich einsam, laß' mich drinnen  
Mit meinem Schmerze ganz allein;  
Mich in die Nacht der Puppe spinnen,  
Um Psyche einst im Licht zu sein. —

Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz = Nachrichten.

#### Hamburger Feuilleton.

#### (Beschluß.)

Mit treffender Wahrheit gaben Gloy und Mad. Lenz das Schusterpaar, wobei sie sorgsam vermieden, in das Gemeine zu verfallen; sie veredelten soviel, als es die Wahrheit vertragen konnte. Mit Auszeichnung müssen wir noch Mad. Mädel (Gräfin Auenheim), Baumeister (Graf Elmen), Dlle. Enghaus (Marie) und Hoppe (Hartquill) nennen. Baumeister traf sehr glücklich den Ton seiner schwierigen Rolle, die leicht zu einem widerlichen *Roué* herabgezogen werden kann. Bethge gab sich mit dem Grafen Auenheim, wie immer, viele Mühe; der schwärmerische Liebhaber wollte indeß nicht recht zum Vorschein kommen. Die ächte Liebhabersorte scheint überhaupt immer mehr auf der deutschen Bühne auszugehen, wenn wir den Grund auch eben in der Feierlichkeit der Zeit wohl zu suchen haben. Der verstorbene Jacobi, als er schon in den Fünfzigern war, wußte noch mit größerer Wahrheit einen romantischen Schimmer darzustellen, als alle unsere jetzigen Liebhaber zusammengenommen. Es ist bei ihnen alles nur so Theaterfeuer, das weder wärmt noch zündet. — Es wird

jetzt die liebliche Tänzerin Grahn auf ihrer Reise nach Paris zu Gastdarstellungen erwartet.

Im zweiten Theater debutirte der beliebte Goman'sky als Seraphin in der „*Lieutenants-Uniform*“, Casar Peznik in der „*Erholungsreise*“ u. „*Wilhelm Mauser*.“ Er ist ein gewandter Darsteller jovialer Charaktere, der sich indeß nicht zu Ungewöhnlichem, wozu er früher befähigt schien, erhoben hat. Kottmayer, der erste Liebhaber dieser Bühne, ist seit längerer Zeit an das Krankenbett gefesselt. — Ein Schwank aus dem Volksleben: „*Das Verhör*“, worin Landt einen Schacherjuden nach der Natur darstellt, gefiel; dagegen weder die Posse „*Lotte*“ von David, noch „*das Ehepaar nach der Mode*.“ Ein von dem Komiker Meyer, nach Glasbrenners Skizzen bearbeiteter Schwank: „*Der Herumtreiber*“ fand mehrfache Wiederholung. Fastnacht brachte den neueinstudirten „*Pachter Feldkümmel*“, und die Lokalposse: „*Eine Nacht auf Wache*“, mit verkehrter Besetzung, wodurch die Männerrollen den Frauen, und so umgekehrt, zugetheilt wurden. — In Raupach's „*Bettler*“ stellte Kläger den Walter in treffender Wahrheit dar, und bewährte auf's Neue, daß sich in ihm noch ein bedeutender Theaterdarsteller entwickeln wird. Landt als Hubert und Mad. Struve als Clara standen ihm würdig zur Seite. Das Stück fand in dem Theater, wo man nur zu lachen gewohnt ist, dennoch ein aufmerksames Pu-

blikum. — Das darauf folgende Lustspiel, nach dem Französischen von Herrmann: „Ein Ball der vornehmen Welt,“ konnte nur durch die lebendige Darstellung des Friseurs Marzif Blumenfeld durch Kläger, vor dem Falle geschützt bleiben. — Die Posse: „Jugendproben,“ nach dem Französischen von Achat, ein durchaus werthloses Produkt, gefiel nicht. Jetzt ist die Zauberposse: „Der Kobold,“ oder: „Der junge Herr muß wandern,“ von Schickh, zum Kassenstück geworden und wird fast täglich gegeben. Die Ausstattung ist brillant und für den kleinen Raum sehr zweckmäßig. Unter den Darstellern glänzt besonders Wilke als Vincent, freilich eine Kopie Raimunds; Dlle. Fabrizius als Fidelity, und Gomansky als Fallnit. — Auch Prosper Sainon, der treffliche Violinist aus Paris, und Professor Regnani, der ausgezeichnete Guitarrspieler ließen sich in den Zwischen-Akten hier hören.

Auf dem Theater der Vorstadt St. Georg spukt noch immer der unglückliche Ludolph Schleier, der sich, von Spasvögeln aufgefordert, verführen läßt, bald den Napoleon, bald den Franz Moor, bald den Richard Wanderer, bald den Faust zu spielen. Schade um den talentvollen Mann, der sich so zum Stadtgespräch macht.

Im März 1839.

Kaver Xenophon Meyer.

A u s B r e s l a u.

Am 5. März 1839.

Theater. — Die Bull. — Verschiedenes. —

Wir freuen uns immer, wenn in einer Zeit, wo eigentlich — besonders in Schlesien — so gar wenig Neues geschieht, das auch für die Nachbarländer von Interesse wäre, wenigstens das Theater Neuigkeiten bringt, und ein stehender Referent käme oft in arge Verlegenheit, wenn er diese nicht berühren dürfte. Wenn wir Ihnen aus Rianingfu, das die Europäer Nanjing zu nennen belieben, oder aus Beracruz Berichte schrieben, da wäre allerdings die Beschreibung einer Hütte, einer Blume oder einer närrischen Volkseigenthümlichkeit vom allerhöchsten Interesse für ganz Deutschland; das versteht sich von selbst. Aber aus Schlesien, das nach Goethe, wie er in das Gewerksbuch von Tarnowitz eigenhändig mit didotischen Lettern geschrieben, „fern von gebildeten Menschen am Ende des Reiches“ liegt, was kann aus Schlesien Neues kommen? Ja, ja, man könnte über diesen Mangel an Mittheilungsstoff im Allgemeinen sehr viel Klagen mittheilen.

Also Theaterneuigkeiten, und zu allererst „der Bābu,“ komische Oper von Dr. H. Marschner, Text nach ostindischen Lebensbildern, bearbeitet von A. Wohlbrück. Wie viel Geschrei machte man von diesem Werke, wie war Alles gespannt auf diese Oper, und als sie zur Aufführung kam, blieb das Haus erstaunlich lau und die Leute meinten: diese indische Geschichte hätte sollen in's Deutsche übersetzt werden, damit man sie verstehen könne, und trotz der neuen, guten Decorationen von Wehswach, trotz der tanzenden Bajaderen, der langen Schnabelschuhe, trotz der charakteristischen Chöre der Briten, Moslems und Hindus ward der Bābu mit wenig Beifall aufgenommen. Er wird nicht auf dem Repertoire bleiben. Ihr Deutschen, ihr könnt die französische Oper nicht entbehren! hört man jetzt von vielen Seiten her schreien, und es ist betrübend,

diesen Ruf bestätigt zu sehen. Aber auch die „Unbekannte“ von Bellini hielten die Breslauer keiner näheren Bekanntheit werth und unsere Theaterdirektion weiß nicht, wie sie die Theilnahme des Publikums wieder wecken soll. Man hofft viel von „Lindane,“ die seit längerer Zeit einstudirt wird. Möge diese Hoffnung keine eitle gewesen seyn. Einige Kleinigkeiten, wie „Mademoiselle“ von Rosmar, „33 Minuten in Grünberg“ von Holtei gingen als angenehme Ephemeren vorüber, aber wieder hart angefochten ward „Onkel und Nichte“ von Charlotte Birchpfeiffer. Diese Dame, deren Werke gewiß eine willkommene Bereicherung des deutschen Repertoires sind, muß viel Feinde unter den Recensenten haben. Eine neu engagirte Mad. Ziegler gefällt hier sehr gut, und auch Dlle. Segatta, sey sie auch keine Primadonna, erwirbt die Gunst des Publikums. Allerdings wirkt unsere beliebte Mad. Meier in derselben Sphäre, aber es ist wohl nicht mehr als billig, daß ein so angreifendes Rollenfach mehr als eine Repräsentantin habe. Der Theaterfigaro — was mag es nur sonst noch für Figaro's geben? — weiß zwar nicht, warum Dlle. Segatta engagirt ist, warum sie singt und weshalb sie gerade Segatta heißt, indes: Einer kann nicht Alles wissen. — Zwei gymnastische Künstler, genannt Rhigas und Abdallah, geben hier Vorstellungen.

Die nach Bürgers Lenore vom Herzog Eugen von Württemberg bearbeitete Oper „die Geisterbraut,“ welche schon unter Haake's Regiment auf dem Theater zur Aufführung kommen sollte, wird jetzt von der Theatergesellschaft Urania einstudirt. Was großen Kräften nicht gelingen konnte, das übernehmen kleine mit Lust und Liebe — bon!

Die Bull, der norwegische Geigenfürst enthusiastisch mirt alle hiesigen Musikfreunde. Wie handhabt dieser einfache junge Mann mit dem schlichten Paar, mit dem sanften, offenen Blick, dieser Meister, der fern von aller Chantalanerie und allem geheimnißvollen Wesen, das nicht selten, um die Menge zu täuschen, erkünstelt wird, wie handhabt er das kleine unbedeutende Instrument, welches allerdings, als der menschlichen Stimme am nächsten, das vollkommenste genannt wird. Trostige Melodien, dämonische Klänge, wild aufregende Jubeltöne, schwelgerische Lustgesänge bringt Die Bull's Instrument nicht hervor; fromme Hymnen, andächtig wehmüthige Weisen voll graciöser Melancholie, die sich wie große weiße Perlen um die Schläfe legt, Töne, die wie heilige erschütternde Segensworte durch die Dissonanzen des Lebens schallen, das sind ungefähr die Geister, welche Die Bull aus seiner Geige heraufbeschwört. „Ihr habt vielleicht von jenem Sänger des Alterthums gehört,“ sagt Leopold Schweizer bei dieser Gelegenheit in Nr. 9 der Breslauer Blätter. „Er steht mitten im rauschenden Trinkgelage, rings um ihn gezogene Schwerter, kampferöthete Krieger, Heulen nach Blut und Schlacht. Kaum vermag seine Stimme durchzudringen, welche sich im sanften Liede erhebt. Aber endlich fallen die Waffen nieder, die Knie beugen sich, der Schlachtruf verstummt und eine andächtig tiefe Stille erfüllt den Saal. Ja, die Stimme jenes Sängers muß die der Violine Die Bull's gewesen seyn. Einen Kranz, einen vollen Kranz für ihn, aber weder aus dem kriegerischen Lorbeer, noch dem schweren Metalle, sondern aus weißen, hellen Lilien!“

(Beschluß folgt.)

A n z e i g e.

Von dem mit großem Beifall aufgenommenen Drama la branche de chêne, von Desnoyer und Lafont habe ich eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel:

Der Eichenzweig, Drama in 5 Akten  
beendet, und werde sie den geehrten Schauspiel-Direktionen auf Verlangen mit Vergnügen zusenden.

Dresden, am 30. März 1839.

Theodor Hell.